

Bericht

Nadine Proske

Sprachkritik und Sprachwandel

16. Arbeitstagung Linguistische Pragmatik (ALP) an der Goethe-Universität Frankfurt am 06.03.2012

Nadine Proske: Institut für Deutsche Sprache, Abteilung Pragmatik, Postfach 10 61 21, D-68016 Mannheim, E-Mail: proske@ids-mannheim.de

Die jährlich im Vorfeld der DGfS-Tagung veranstaltete *Arbeitstagung Linguistische Pragmatik* fand 2012 vor besonderem Hintergrund statt: Es war zugleich die erste Jahrestagung des neu gegründeten, seit 01.01.2012 bestehenden Vereins *Arbeitskreis Linguistische Pragmatik*. Zu diesem Anlass haben die Organisatoren (Constanze Spieß, Elke Diedrichsen und Jörg Bücker) ein Rahmenthema gewählt, das pragmatisch orientierte Linguistinnen und Linguisten der verschiedensten Forschungsrichtungen zusammenbringt: *Sprachkritik und Sprachwandel*.

Sprachgebrauch und Sprachwandel sind nicht nur Gegenstand sprachwissenschaftlicher Untersuchungen, sondern auch Gegenstand laienlinguistischer Sprachkritik. Ziel der Tagung war es zum einen, verschiedene Formen der Sprachkritik voneinander abzugrenzen, und zum anderen, deskriptive und auch wertende sprachwissenschaftliche Reflexionen über den Sprachgebrauch in bestimmten Kontexten, über Sprachwandelphänomene und über Sprachkritik selbst anzustellen sowie mögliche didaktische Konsequenzen aus diesen Reflexionen zu diskutieren.

Im Eröffnungsvortrag blickte **Jürgen Schiewe** (Greifswald) zunächst auf die Geschichte und die sich wandelnde Rolle der linguistischen Sprachkritik innerhalb der Sprachwissenschaft zurück (hin zu größerer Akzeptanz und Wissenschaftlichkeit, vgl. auch Schiewe 2011), um dann die *Grundlagen und Maßstäbe einer linguistischen Sprachkritik* zu erläutern. Wie für jede Art von Sprachkritik ist auch für die linguistisch fundierte Sprache der Gegenstand von Urteilen. Diese Urteile werden aber, anders als es bei der laienlinguistischen Sprachkritik häufig der Fall ist, wissenschaftlich nachvollziehbar begründet. Den Gegenstand entsprechender sprachkritischer Betrachtungen bezeichnete Schiewe als Zusammenspiel von *Langue*, sozialer Norm und individueller konkreter Äußerung (*Parole*). Der Gegenstand philosophischer Sprachkritik sei dagegen die *Langue* allein, der Gegenstand der laienlinguistischen Sprachkritik die *Parole*. Die Aufgabe der

linguistischen Sprachkritik sieht er darin, Aussagen über die funktionale Angemessenheit von Äußerungen möglich zu machen. Hierbei müsse immer der jeweilige Bezugspunkt der Angemessenheit expliziert werden; diese kann sich nach Kienpointer (2005) auf die Sache, das Publikum oder die Situation beziehen (vgl. auch Kilian/Niehr/Schiewe 2010). In diesem Sinne ließe sich die linguistische Sprachkritik auch als Teil der Pragmatik begreifen, da sie auf einer Beschreibung des Sprachgebrauchs aufbaut. Im Gegensatz zur Pragmatik bewertet sie den Sprachgebrauch aber auch und ist insofern mehr als eine sprachwissenschaftliche Methode – sie ist auch für die Anwendung in der Schule relevant. Als diesbezügliches Desiderat nannte Schiewe die Vermittlung einer sprachkritischen Kompetenz, die Schülerinnen und Schülern ermöglichen soll, reflektiert mit verschiedenen Arten von Sprachgebrauch und ihrer Bewertung umzugehen.

Die beiden folgenden Vorträge beschäftigten sich mit der Bewertung von Sprachgebrauch in den neuen Medien. **Jana Kiesendahl** und **Birte Arendt** (Greifswald) stellten in ihrem Beitrag „*Tempelhure: www.seitseid.de*“. *Sprachkritische Äußerungen in Online-Foren und auf SNS (Social Network Sites)* ein Modell vor, das die Kommentierung von Sprachgebrauch und Normabweichungen in Onlineforen in ihrer Wirkung, ihrer Funktion, ihrer Form und ihrem Inhalt klassifiziert. Die laienlinguistischen sprachkritischen Äußerungen beziehen sich in der Regel nicht auf Verständnisprobleme, sondern auf den Gebrauch von Einzelwörtern und auf orthographische Fehler. Es wurden sowohl Kommentare zu Beiträgen von Usern in Foren als auch zu journalistischen Artikeln untersucht. Die Referentinnen präsentierten unter anderem ein Beispiel von *bild.de*: Die Überschrift *Heidi Klum wulffte auf Seals Mailbox* rief zahlreiche negative Bewertungen des Verbs *wulffen* hervor. Typischerweise werden solche Bewertungen nicht begründet, ziehen aber innerhalb der Kommentare weitere Kommentare nach sich. Dass es sich bei allen Kommentaren um Fremdkorrekturen handelt und der Kritisierte in der Regel nicht in die Diskussion eingreift, liegt in der Struktur der Foren und der pseudonymen Form der Interaktion begründet. Durch die kritischen Äußerungen zu Normabweichungen, die von den Kommentierenden als Kompetenzproblem interpretiert werden, inszenieren sich die User als Normexperten. Somit sind die Kommentare als Teil der Inszenierung der Online-Identität zu verstehen, was auch erklärt, weshalb es bei einander nicht bekannten Usern keine Ratifizierung seitens der Kritisierten – zum Teil aber eine Ratifizierung durch andere User mittels des *Like-Buttons* – gibt.

Maja Bärenfänger (Gießen) stellte in ihrem Vortrag *Leserbrief und Leserkommentar. Von der Zeitungsläserkommunikation 1.0 zur Zeitungsläserkommunikation 2.0* zunächst laienlinguistische Kritik und sprachwissenschaftliche Beschreibung von Leserkommentaren gegenüber. Die laienlinguistische Kritik lässt sich in drei Typen klassifizieren: Den Vorwurf des Verstoßes gegen a) juristische, b) soziale und

c) kommunikative Normen. Eine erste empirische, textlinguistische Untersuchung des Sprachgebrauchs der Online-Community der Gießener Allgemeinen Zeitung, die auch mit korpuslinguistischen Methoden weiter vertieft werden soll, soll zeigen, auf welche Normen der Community sich Hinweise, z. B. in metakommunikativen Bewertungshandlungen und expliziten Appellen, sich normkonform zu verhalten, beziehen und mit welcher Häufigkeit, kommunikativen Funktion und in welchem Zusammenhang diese auftreten. Dabei soll auch ein Vergleich mit Leserbriefen zur Print-Ausgabe derselben Zeitung im gewählten Untersuchungszeitraum sowie langfristig auch zu Onlinekommentaren und Leserbriefen zu einer überregionalen Tageszeitung gezogen werden, die zeigen soll, welche Unterschiede in der sprachlichen Realisierung diese beiden von verschiedenen Kommunikationsbedingungen geprägten Textsorten mit sehr ähnlichen kommunikativen Funktionen (vgl. hierzu z. B. Fix 2007) aufweisen. Als erstes Ergebnis lässt sich festhalten, dass in den Onlineleserkomentaren die drei Typen der laienlinguistischen Sprachkritik enthalten sind, die genannten Aspekte aber deutlich spezifischer ausfallen und vor allem die Angemessenheit der Argumentation betont wird. Insgesamt ist hierbei die Anzahl der metakommunikativen Bewertungen und Appelle in der untersuchten Community als eher gering einzustufen. Die Rolle der linguistischen Sprachkritik sieht Bärenfänger darin, durch die Reflexion der Sprachgebrauchsunterschiede zu einer situationsangemessenen Verwendung und zur Normenfindung in Online-Communities beizutragen.

Der Vortrag von **Arndt Kremer** (Malta) – *Den Geist (ab-)sprechen? Das Konzept der sprachbestimmten deutschen Kulturnation und dessen Gegner* – gab einen Überblick über die Sprachbewertungsgeschichte seit dem 18. Jahrhundert, die er in vier Teile untergliederte: 1) Die Verbindung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft mit Sprachkritik, wie sie z. B. bei Herder und Humboldt zu finden ist. Zu dieser Zeit wird Sprache als Teil der Bildung und als – bei territorialer Zersplitterung – nationale Identität stiftendes Kulturgut verstanden: Die Sprache erhält, ersetzt und etabliert die Nation. Hier haben Metaphern für eine „gepflegte Muttersprache“ wie *Pfeiler* und *einigendes Band* ihren Ursprung, auf die, wie Kremer anhand von Beispielen zeigte, bis heute im politischen Diskurs zurückgegriffen wird. 2) Bei Autoren wie Fichte und Arndt findet sich dann eine Radikalisierung der patriotischen Sicht zu einer nationalistischen. Die Hypostasierung der eigenen Sprache zeigt sich in Sprachkritik, die andere Sprachen devaluiert. Der Sprachraum wird als den Nationalraum evozierend gesehen. 3) An die Kritik an eben diesem Konzept schließen sich dann die Nationalsozialisten an: Sie sehen Sprache nicht als Zugehörigkeit zu einer Nation stiftend, sondern als *Rock* oder *Kleid*, das ablegbar ist und so auch den Juden zur „Verschleierung“ dienen kann. Stattdessen wird von einer biologistisch-rassischen Determination der Identität ausgegangen. 4) Schließlich stellte Kremer

die Frage, ob mit Ansichten, wie sie aktuell Thilo Sarrazin vertritt, eine Renaissance des Biologismus zu verzeichnen ist. Die Sicht, dass Intelligenz genetisch determiniert sei, legt nahe, dass der vermeintlich drohende Verlust der deutschen Kultur und Sprache sich nicht durch Bildung aufhalten ließe. Der Sprachgebrauch Sarrazins hat ebenso wie der Sprachgebrauch der entgegengesetzt argumentierenden Politiker historische Vorläufer im sprachkritischen Diskurs.

Christian Schütte (Siegen) zeigte in seinem Vortrag *Zur Funktion von Emotionen in sprachkritischer Argumentation: Eine Analyse von Beiträgen aus der „Deutschen Sprachwelt“* vier Muster und Strategien auf, mit denen Emotionen bei der laienlinguistischen Sprachkritik eingesetzt werden. Erstens wird häufig gezielt Ärger beim Opponenten erzeugt, so dass dieser irrational reagiert und Fehler macht. Zweitens wird an das „Sprachgefühl“ appelliert, d. h. es werden Erklärungen zu gelungenem oder misslungenem Sprechen abgegeben, so werden z. B. Schreibende oder Sprechende anerkennend als „sprachempfindliche Menschen“ bezeichnet. Drittens wird eine Argumentationsautorität durch „Liebe“ behauptet, d. h. den „Sprachfreunden“ wird ein Kompetenzvorteil und eine besondere Autorität in der Argumentation zugeschrieben, weil sie die deutsche Sprache lieben, während die Sprachwissenschaftler als Opponenten kein emotionales Engagement zeigen. Viertens schließlich wird den Opponenten auch „Selbsthass“ zugeschrieben. Vor allem der Anglizismengebrauch gilt als Symptom für Identitätsverleugnung. Es wird behauptet, Selbsthass sei die Ursache für die Verwendung von Anglizismen; aber auch die Annahme der umgekehrten Wirkungsrichtung – Anglizismengebrauch führt zu Minderwertigkeitsgefühlen – findet sich in den Beiträgen in der Zeitschrift. Die Argumente der Sprachwissenschaftler gelten aufgrund der negativen Gefühle als nicht stichhaltig. Diese beobachteten Rechtfertigungsstrategien zeigen einmal mehr, dass Emotion und Argumentation keine getrennten Bereiche sind, sondern dass der Rekurs auf und die Zuschreibung von Gefühlen entscheidender Teil von Argumentationsmustern sind, wie u. a. auch Schwarz-Friesel (2007) und Kienpointer (1992) herausgestellt haben.

Im Vortrag von **Stephan Habscheid** (Siegen) ging es anschließend um *Sprache gegen Geld – Kommodifizierung von Sprache im Fokus der Sprachkritik*. Die Kommodifizierung – d. h. die wirtschaftliche Verwertung von Sprache und Kommunikation – und die darauf bezogene Steuerung erfahren zurzeit eine Intensivierung (vgl. Habscheid 2012; Habscheid et al. 2006; Heller 2010). Um ihre Stellung im globalen Wettbewerb zu verbessern, nutzen verschiedene Akteure (von Unternehmen über Staaten bis hin zu Bildungseinrichtungen) sprachliche Praktiken und Fähigkeiten als Wettbewerbsfaktor. Habscheid erläuterte am Beispiel von Call-Center-Gesprächen sowie daraus resultierendem E-Mail-Verkehr den idealtypischen Fall von Dienstleistungen, bei denen die Sprachlichkeit von Waren am

stärksten in den Blick rückt, weil ein vollständiger Autonomieverzicht des Individuums zugunsten der Organisation vorliegt. Es stehen z. B. in diesen Interaktionen nicht alle Textsorten und Register zur Verfügung, weil die Kommunikation auf verschiedenen Ebenen – von der Prosodie über die Anrede bis hin zum Gesprächsverlauf – reguliert ist. Die kommunikative Beziehungs- und Emotionsarbeit hat die Kundenbindung zum Ziel. Die Strategie ist es hierbei, zunächst die emotionale Befindlichkeit des Kunden durch Anteilnahme relevant zu setzen und dann nach einer Lösung für das Sachproblem zu suchen. Habscheid zeigte zudem, dass die Kunden diese Strategie häufig durchschauen und zum Teil sogar selbst anwenden. Deshalb, so sein Fazit, sei es die Aufgabe einer Sprachgebrauchskritik, zu einer Reflexion der Ausweitung der Kommodifizierung, die „von außen und von innen auf die Sprecher übergreift“, anzuregen.

Simon Meier (Bern) betrachtete in seinem Vortrag *Gesprächskritik? Normative Gesprächsreflexion als Gegenstand der Kommunikationsgeschichte – am Beispiel der Gesprächsform „Diskussion“* die kritische Reflexion über Diskussionen aus diskurslinguistischer Perspektive. Dazu wertete er pädagogische und politisch-publizistische Texte des 20. Jahrhunderts im Hinblick auf die in ihnen enthaltene moralische Sprachkritik aus – die gesprächskritischen Äußerungen geben Aufschluss über die zeitgenössischen normativen Ordnungen im Sinne einer Sprach- bzw. Kommunikationsbewusstseinsgeschichte (vgl. Linke 2008; Mattheier 1995). Die Sicht auf die Diskussion wandelt sich folgendermaßen: In den 30er Jahren gilt sie als „entartetes Gespräch“, nach dem zweiten Weltkrieg wird sie als Teil der Demokratisierungspolitik aufgewertet – wenn auch nicht von allen gesellschaftlichen Schichten aufgenommen. Um 1968 schließlich wird die vom Establishment kritisierte Diskussion als Protestform ausgewählt und – als ursprünglich öffentliche Form – im Rahmen der „Politisierung des Privaten“ in den privaten Raum gebracht. Insgesamt lassen sich drei Funktionen der kritisch-moralischen Gesprächsreflexion ausmachen: Kultur-, Gesellschafts- und Ideologiekritik. Die Urteile sind dabei allerdings immer insofern kontextfrei, als sie nicht diskutieren, in welchen Zusammenhängen eine Diskussion angemessen oder nicht angemessen sein kann. Meier vermutet, dass der Wandel der gesprächskritischen Funktionen und Urteile dennoch durch die Setzung von Wertstandards einen Einfluss auf die tatsächliche Gesprächspraxis haben kann.

Der Vortrag von **Tilo Weber** (Halle/Nairobi) betrachtete *Orthographie als Anlass didaktischer Sprachnormkritik*. Ausgangspunkt seiner Überlegungen war die Tatsache, dass die Rechtschreibung in Curricula selten als Anlass für Sprachnormreflexion (didaktische Sprachkritik im weiteren Sinne nach Kilian/Niehr/Schiewe 2010) erwähnt wird, obwohl die emotionale Sicht vieler Lernenden und Lehrenden darauf eine besondere Motivation für eine solche Reflexion

darstellen könnte. Die über das Formulieren von Regeln hinausgehende Reflexion erleichtert eine normgerechte Schreibung. Weber argumentierte dafür, dass sich Orthographie auch für eine didaktische Sprachkritik im engeren Sinne (vgl. Kilian/Niehr/Schiewe 2010) – d. h. für eine Vermittlung der Kompetenz zur Sprachnormkritik – eignet, weil sich Wahlmöglichkeiten thematisieren lassen, indem man nach der Funktion einzelner Normen fragt, problematische und unproblematische Regelungen unterscheidet und indem man nach dem Sinn der Normierung allgemein fragt. Am Beispiel Getrennt- und Zusammenschreibung (vgl. auch Weber 2010) bei komplexen Präpositionen (<auf Grund>, <aufgrund>; <infolge>) zeigte Weber, dass mit den Schülern Gründe für die Varianten und die darauf bezogenen intuitiven Urteile gesammelt werden können. Da sich beide Varianten begründen lassen, weil sie in der sprachlichen Struktur angelegt sind, lernen sie, dass sich Wahlschwierigkeiten nicht aus ihrer eigenen Unfähigkeit ergeben, sondern daraus, dass die Normen nicht arbiträr sind, die Normierer sich aber nach verschiedenen Grammatikalisierungsgraden der einzelnen Präpositionen richten. Nicht zuletzt könne didaktische Sprachkritik auch insofern als „Schule des Denkens“ fungieren, als Rechtschreibnormen ein Beispiel für gesellschaftliche Normen allgemein darstellen. Webers Fazit, die didaktische Umsetzung dieser Überlegungen auszubauen, schlug die Brücke zurück zum Eröffnungsvortrag von Jürgen Schiewe, der eben dies auch als Desiderat formuliert hatte.

Ob sich auch *Sexualisierte Sprache Jugendlicher als Thema der Sprachkritik im Unterricht?* eignet, stellte anschließend **Nils Bahlo** (Münster) zur Diskussion. Er zeigte anhand von Beispielen aus dem JuSpiL-Projekt (www.jugendsprache-berlin.de) die verschiedenen Funktionen sexualisierter Sprache bei Jugendlichen auf. Sie wird eingesetzt, um in der gemeinsamen Freizeit die Stimmung zu steigern, zur Kontaktaufnahme und Provokation, zur gruppeninternen Allianzbildung sowie zur Machtausübung. Die in der Regel fiktionalen Gespräche werden also als Positionierungsverfahren bzw. zur Statusaushandlung in der Peer Group verwendet. Das Bewusstsein über Rezipienten außerhalb der Peer Group lässt sich für zusätzliche Funktionen (z. B. Provokation) nutzen. Für eine Reflexion dieses Sprachgebrauchs, der im Erwachsenenalter normalerweise aufgegeben wird, im Unterricht sieht Bahlo folgende Probleme: Unsicherheiten und Kompetenzprobleme bei den Lehrern sowie deren fehlende Bereitschaft und Materialprobleme. Grundsätzlich hält er aber die auch von Pädagogen und Politikern geäußerte Forderung, die Jugendlichen sollten die Sprache reflektieren lernen, für mit den Forderungen der linguistischen Sprachkritik vereinbar. Im Hinblick auf die sexualisierte Sprache müsse hierbei berücksichtigt werden, dass dies nur im Zusammenhang mit einer Reflexion des Umgangs mit Medien realisiert werden könne, weil der Einfluss auf den Sprachgebrauch in diesem

Bereich vor allem aus dem Konsum von Pornographie komme. Deshalb müsse man über die Konsuminhalte ins Gespräch kommen, was dann auch die Thematisierung des Sprachgebrauchs umfasse (vgl. auch Bahlo 2010, i. Dr.).

Im Abschlussvortrag *Von „Fachidioten“, „Gutmenschen“ und politisch korrektem Verhalten. Sprachwissenschaftler und ihre (sprachwissenschaftlichen) Kritiker* analysierte **Thomas Niehr** (Aachen) die Argumentation des Germanisten Karsten Rinas in seinem Buch „Sprache, Stil und starke Sprüche“, das eine Abrechnung mit der deskriptiven Linguistik darstellt. Die Metakritik des Autors gilt insbesondere der vom Linguisten André Meinunger am Sprachkritiker Bastian Sick geübten Kritik (Meinunger ³2009). Niehr zeigte, dass die von Rinas angeführten Argumente nicht geeignet sind, um sprachwissenschaftliche Kritik an der laienlinguistischen Sprachkritik zu widerlegen, da sie entweder nicht auf die wissenschaftliche Diskussion bezogen sind oder diese verkürzt bis verdreht darstellen. Hinzu kommt, dass widersprüchliche Ad-Hoc-Argumente und Polemisierungen eine angemessene fachliche Auseinandersetzung schwer machen, obwohl Rinas in der Sache meist nicht weit von den sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen entfernt ist. Er wirft den Kollegen unter anderem eine mangelnde Kenntnis der Geschichte des eigenen Fachs vor und nennt z. B. Autoren des 19. Jahrhunderts, die schon ähnliche Argumente gegen laienlinguistische Sprachkritik hervorgebracht haben wie Meinunger. Da dies die entsprechenden Argumente nicht entwertet, für Nichtfachleute aber kein gutes Bild der linguistischen Diskussion zeichnet, so Niehr, sei Rinas' Buch nicht förderlich für die Außensicht auf das Fach.

Die vielfältigen Beiträge zeigten insgesamt, dass es sich lohnt, linguistische Sprachkritik zu betreiben, um einerseits die laienlinguistische Sprachkritik in ihrer meist kontextfreien Wertung von Einzelwörtern, die keine oder keine wissenschaftlich ausreichende Begründung enthält, zu analysieren und um andererseits dieser durch das Konzept der je nach Bezugspunkt verschiedenen funktionalen Angemessenheit eine Möglichkeit zur Bewertung von Sprachgebrauch mit wissenschaftlicher Begründung entgegenzusetzen. Einigkeit herrschte in der Abschlussdiskussion auch darüber, dass die sprachwissenschaftlichen Reflexionen sowohl von Sprachgebrauchs- als auch von Argumentationsmustern Eingang in Curricula finden sollten, um schon Schülern Alternativen zu den Argumenten und Meinungen laienlinguistischer Sprachkritiker anzubieten und die Entwicklung selbständiger Sprachkritikkompetenz zu fördern (vgl. auch Arendt/Kiesendahl 2011).

Literatur

- Arendt, Birte/Kiesendahl, Jana (Hg.) (2011): *Sprachkritik in der Schule. Theoretische Grundlagen und ihre praktische Relevanz*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bahlo, Nils (2010): Vulgarismen in der Jugendsprache. In: Bayerische Landeszentrale für neue Medien (Hg.): *Voll Porno Alter!? Sexualisierte Medieninhalte im Alltag von Jugendlichen*. München, 21f.
- Bahlo, Nils (i. Dr.): Let's talk about sex. Sexualisierte Sprache Jugendlicher als Thema im (Projekt-)Unterricht? Erscheint in: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik*.
- Fix, Ulla (2007): Leserbriefe. Öffentliche politische Debatte „im Kleinen“. In: Habscheid, Stephan/Klemm, Michael (Hg.): *Sprachhandeln und Medienstrukturen in der politischen Kommunikation*. Tübingen: Niemeyer, 213–238.
- Habscheid, Stephan/Holly, Werner/Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, Günter (2006): *Über Geld spricht man ... Kommunikationsarbeit und medienvermittelte Arbeitskommunikation im Bankgeschäft*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Habscheid, Stephan (2012): Sprache gegen Geld. Zur linguistischen Analyse spätkapitalistischer Tauschverhältnisse. Erscheint in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*.
- Heller, Monica (2010): The Commodification of Language. In: *Tue Annual Review of Anthropology* 39, 101–114.
- Kienpointer, Manfred (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart/Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Kienpointer, Manfred (2005): Dimensionen der Angemessenheit. Theoretische Fundierung und praktische Anwendung linguistischer Sprachkritik. In: *Aptum* 3, 193–219.
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe Jürgen (2010): *Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Linke, Angelika (2008): Kommunikation, Kultur und Vergesellschaftung. Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Kommunikation. In: Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin/New York: de Gruyter, 24–50.
- Mattheier, Klaus J. (1995): Sprachgeschichte des Deutschen: Desiderate und Probleme. In: Gardt, Andreas et al. (Hg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, 1–18.
- Meinunger, André (2009): *Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“*. Berlin: Kadmos.
- Schiewe, Jürgen (Hg.) (2011): *Sprachkritik und Sprachkultur. Konzepte und Impulse für Wissenschaft und Öffentlichkeit*. Bremen: Dr. Ute Hempen Verlag.
- Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen: Francke.
- Weber, Tilo (2010): *Lexikon und Grammatik in Interaktion – Grammatische Kategorisierungsprozesse am Beispiel des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.